



**Einleitungsvortrag
des Beauftragten der Bundesregierung
für Aussiedlerfragen
und nationale Minderheiten,
Herrn Hartmut Koschyk MdB**

**„Die Sprache als Seele der ethnokulturellen Identität
der deutschen Minderheiten“**

**anlässlich der Internationalen Konferenz
„Deutsch als Minderheitensprache“
des Goethe-Instituts Kiew**

vom 12. - 14. Oktober 2014 in Kiew

„Sprache ist keine Heimat, man nimmt eine Sprache ja mit in ein anderes Land“.

Diesen Ausspruch der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller möchte ich Ihnen, den Teilnehmern und Gästen der Konferenz des Goethe-Instituts in Kiew mit dem Thema „Deutsch als Minderheitensprache“ als Denkanstoß voranstellen.

Dieses Zitat passt sehr gut zu unserer Konferenz. Herta Müller wuchs selbst als Angehörige der deutschen Minderheit in Rumänien, genauer: im Banat, auf. Insbesondere im Literatenzirkel „Aktionsgruppe Banat“ nahm ihre Entwicklung zur Schriftstellerin der Weltklasse ihren Anfang, bevor sie, politisch schwerst bedrängt, 1987 in die Bundesrepublik Deutschland aussiedelte.

Die kleine Region Banat scheint übrigens besonders fruchtbar zu sein, was Nobelpreisträger angeht. Vor wenigen Tagen hat der Banater Schwabe Stefan Hell die Auszeichnung in der Disziplin Chemie erhalten.

Sprache ist keine Heimat, denn man nimmt seine Sprache ja mit in ein anders Land.

Genau dies taten die deutschen Siedler, die vor langer Zeit in das östliche Europa auswanderten und auch die, die vor 250 Jahren auf Einladung der Zarin Katharina der Zweiten in das russische Reich einwanderten und deren zahlreiche Nachfahren als Angehörige der deutschen Minderheit bis heute noch auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion leben. Aber auch in den Staaten Mit-

tel-, Ost- und Südosteuropas gibt es angestammte deutsche Minderheiten, die mit den deutschen Minderheiten in den GUS-Staaten das Bemühen um den Erhalt ihres kulturellen Erbes und ihrer muttersprachlichen Identität teilen.

In einer mehrheitlich anderssprachigen Umgebung, unter Menschen anderer Kultur, Sitten und Gebräuche lebend, zeigt sich bis heute, dass Sprache sehr wohl einen Teil der individuellen Heimat ausmachen kann.

Bedingt durch die historischen Entwicklungen ist die Sprache als identitätsstiftendes Merkmal ethnischer Minderheiten, gerade auch deutscher Minderheiten, bis heute ein elementarer Faktor für deren Identitätswahrung.

Vertrieben, deportiert oder geflohen, systematischer staatlicher Assimilationszwang, Verbote des Gebrauchs der eigenen Sprache und des Lebens eigener Traditionen und Bräuche, geografische Zersplitterung der Minderheiten, in der jüngeren Vergangenheit dann große Wellen der Aussiedlung und Binnenmigration.

Verdrängung der deutschen Sprache aus dem Schulunterricht zu Gunsten anderer Fremdsprachen, begrenzte Kapazitäten der Förderprojekte staatlicher Stellen und der Selbstorganisationen zur eigenständigen, außerschulischen Vermittlung der Deutschen Muttersprache, all das sind prägende Faktoren, die ein schwieriges Umfeld umgrenzen, in welchem deutsche Minderheiten und ihre Organisationen die Berufung angenommen haben, optimalerweise im Zusammenwirken mit staatliche Stellen ihre Sprache

als elementaren Bestandteil ihrer ethnokulturellen Heimat zu bewahren und lebendig zu erhalten.

Sprache ist ein zentrales Element einer individuellen ethnokulturellen Identität. Mit der Sprache erst kann man sich andere Aspekte einer Kultur überhaupt erschließen. Literatur, Lieder, Feste und Bräuche, ja auch der religiöse Glaube, sind ohne eine ausreichende Beherrschung der Sprache nur schwer erfassbar und noch weniger bewusst mitgestaltbar.

Über die Sprache erschließen sich die Menschen ihre Umgebung, ihr Zusammenleben, ihre Lebenswirklichkeit. Oder anders ausgedrückt: Die Elemente der ethnischen Identität werden weit überwiegend über die Sprache vermittelt und die Eigenart einer Sprache prägt dabei oftmals auch die kulturellen Eigenheiten einer Volksgruppe maßgebend.

Die Sprache ist also nicht die hinreichende, aber doch eine notwendige Bedingung zur Entwicklung und zum Fortbestand einer ethnokulturellen Identität. Andere Arten und Wege der Wertevermittlung und Identitätsstiftung hängen in einer engen Wechselwirkung mit einer Sprache voneinander ab. Ein Defizit, ein Schwinden oder gar der Verlust der Sprache wird den Erhalt oder auch nur den Zugang zur eigenen Kultur, wenn nicht unmöglich machen, so doch zumindest deutlich erschweren.

Viele Angehörige deutscher Minderheiten beherrschen die deutsche Sprache nicht mehr oder nicht mehr ausreichend. Dennoch rechnen sie sich einer deutschen Minderheit zu. Auch für sie ist

die deutsche Sprache nach wie vor ein zentrales Element ihrer Identität. Der Wunsch, die deutsche Sprache besser zu beherrschen, um sich besser mit der eigenen Kultur und Geschichte befassen zu können, ist daher nach wie vor lebendig, ja gerade in der Enkelgeneration wächst er sogar!

Viele Angehörige von deutschen Minderheiten haben realisiert, dass mit dem Verlust der deutschen Sprache auch zunehmend die übrigen identitätsstiftenden Faktoren der Minderheiten verloren gehen.

Man könnte bildlich gesprochen sagen:

Die Sprache ist gleichsam die Seele einer ethnischen Kultur.

Und ohne die Seele bleibt nur eine leblose Hülle zurück, deren eigentliche Schönheit, Tiefe und Vielfältigkeit sich einem nicht mehr offenbart, die langsam zerfällt und schließlich in Vergessenheit gerät.

Für den Fortbestand der eigenen Kultur der deutschen Minderheiten ist die ausreichende Beherrschung der deutschen Sprache daher unerlässlich.

Ich denke, wir alle hier in diesem Raum haben dies erkannt und sind gemeinsam danach bestrebt, diese „Seele“ deutscher Minderheiten lebendig zu erhalten!

Dabei haben wir gemeinsam schon viel erreicht!

Inzwischen ist das Rahmenübereinkommen des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten von 39 europäischen Staaten ratifiziert. Es verbietet jede Diskriminierung einer Person wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit sowie eine Assimilierung gegen ihren Willen und verpflichtet die Ratifizierungsstaaten zum Schutz der Freiheitsrechte sowie zu umfänglichen Fördermaßnahmen zu Gunsten der nationalen Minderheiten.

Auch die zum Schutz der europäischen Regional- oder Minderheitensprachen geschaffene Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen ist bis heute von zahlreichen Staaten ratifiziert worden. In ihr wird das unveräußerliche Recht der Menschen, sich im privaten und öffentlichen Leben ihrer eigenen Regional- oder Minderheitensprache zu bedienen, verbindlich anerkannt. Die traditionell in einem Vertragsstaat gesprochenen Minderheiten- und Regionalsprachen werden durch die Charta als elementarer Aspekt des europäischen Kulturerbes geschützt und gefördert. Ziel dieser Charta ist die feste Verankerung der Regional- und Minderheitensprachen in das Bildungswesen, in behördliche Verfahren, sowie die Gewährleistung eines angemessenen Raumes der Sprache in Rundfunk und Presse, bei kulturellen Tätigkeiten und Einrichtungen und im sozialen Alltag.

Leider ist die Sprachencharta aber europaweit bisher nur von 25 Staaten ratifiziert worden. Einige Länder mit einer deutschen Minderheit haben sie noch nicht ratifiziert und somit keinen einheitlichen Rechtsrahmen zum Schutz und zur Förderung der Minderheitensprachen geschaffen.

Die Ukraine allerdings zählt zu diesen Ländern nicht, sie hat sowohl das Rahmenübereinkommen als auch die Sprachencharta nicht nur unterzeichnet, sondern auch ratifiziert. Damit steht der Ukraine ein bewährter Rechtsrahmen auch zur Regelung der eigenen noch offenen minderheitenrechtlichen Fragen zur Verfügung. Gerade in der aktuellen Situation, wo so viel und so heftig über diese Fragen gestritten wird, kann ich den politisch Verantwortlichen in der Ukraine nur raten, sich an diesen rechtlichen Standards zu orientieren und hierfür auch die Expertise des Europarates und anderer europäischer Einrichtungen zu bedienen.

Flankiert werden diese europaweiten Rechtsstandards durch die Bemühungen um die deutschen Minderheiten der Bundesregierung, die diese als eine Selbstverpflichtung des deutschen Staates auffasst. Zusammen und im Einvernehmen mit den jeweiligen Titularstaaten trägt Deutschland Verantwortung für ein gemeinsames kulturelles Erbe, dessen Förderung somit auch einem transnationalen zivilgesellschaftlichen Dialog dient.

Im Koalitionsvertrag von 2013 haben die drei Regierungsparteien CDU, CSU und SPD die Fortsetzung der von der Bundesrepublik Deutschland gewährten Hilfen für die deutschen Minderheiten in Mittel-, Ost- und Südosteuropa sowie in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion fest vereinbart. Dieses hat auch die Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel in ihrer vertriebenen-, aus-siedler- und minderheitenpolitischen Grundsatzrede zum Tag der Heimat am 30. August 2014 eindrucksvoll bekräftigt. Die Bundeskanzlerin sagte wörtlich:

„Eine entscheidende Rolle für die Bewahrung kultureller Traditionen haben natürlich diejenigen, die in ihrer Heimat in Ost- und Südosteuropa verblieben sind. Die Bindung an die deutsche Sprache und die dauerhafte Sicherung ihrer kulturellen Identität sind für die Angehörigen der deutschen Minderheiten von essenzieller Bedeutung. Ich möchte mich herzlich bei all denen bedanken, die aus Deutschland heraus helfend die Hand reichen, um dies zu ermöglichen. Auch die Bunderegierung wird ihre Hilfen fortsetzen. Sie wird weiterhin Maßnahmen zur Wahrung und Stärkung ihrer Identität und zur Verbesserung ihrer Lebensperspektiven fördern.“

Nach unseren Erfahrungen funktioniert die Zusammenarbeit zwischen der deutschen Bundesregierung und der Regierung eines Landes, in dem eine deutsche Minderheit lebt, am besten, wenn man sich auf eine regelmäßig tagende Regierungskommission zur Beratung der anstehenden Fragen und zur Abstimmung bei den konkreten Hilfen für die jeweilige deutsche Minderheit verständigt. Hierfür gibt es sehr gute Beispiele, etwa die Zusammenarbeit mit der rumänischen Regierung, aber auch mit Regierungen von zentralasiatischen Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion.

Eine deutsch-ukrainische Regierungskommission hatte sich bereits im Februar 1992 konstituiert. 1997 wurde das Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Ukraine über die Zusammenarbeit in Angelegenheiten der in der Ukraine lebenden Personen deutscher Abstammung geschlossen. Gemäß Art. 15 dieses Abkommens wurde die Durchführung des Regie-

rungsabkommens sowie die Abstimmung gemeinsamer Vorhaben und Maßnahmen der deutsch-ukrainischen Regierungskommission für Angelegenheiten der deutschen Minderheit übertragen. Die letzte Kommissionssitzung fand vom 24. bis 25. September 2001 statt. Am 7. Mai 2008 fand noch eine Arbeitsgruppensitzung zur Vorbereitung einer Sitzung der Kommission statt, ohne dass es im Ergebnis zu einer Kommissionssitzung kam. Wir haben die Hoffnung, dass es nach den einschneidenden politischen Veränderungen in der Ukraine wieder zu einer Belebung der bilateralen Kommissionstätigkeit bezüglich der deutschen Minderheit in der Ukraine kommen wird.

Diese bilaterale Sorge um die Belange der deutschen Minderheiten verbindet Deutschland mit den jeweiligen Staaten auch im Sinne der Überwindung vergangener Trennungen und Konfrontationen. Es werden also nicht nur die deutschen Minderheiten gefördert, sondern es wird auch ein Beitrag zur Intensivierung der Beziehungen zu den Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas sowie den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion geleistet. Die Mittler- und Brückenfunktion der Angehörigen der deutschen Minderheiten ist bei alledem von überragender Bedeutung.

Prädestiniert für diese Mittler- und Brückenbaufunktion sind auch diejenigen Deutschen, in den letzten Jahrzehnten die Ukraine Richtung Deutschland verlassen haben, sowie deren Nachfahren. Sie haben auch ein Stück Ukraine nach Deutschland gebracht. Immer wieder höre ich von ihnen die Bereitschaft, bei der Schaffung noch besserer Beziehungen zwischen unseren beiden Staa-

ten mitzuhelfen. Ich freue mich daher besonders, dass sich Herr Waldemar Eisenbraun, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, die nach ihrem eigenen Selbstverständnis auch die aus den anderen Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion stammenden Deutschen vertritt, sich die Zeit genommen hat und zu unserer Konferenz gekommen ist. Herr Eisenbraun, vielen Dank!

Durch diese enge Zusammenarbeit mit den Herkunftsstaaten, teilweise institutionalisiert in Form von Regierungskommissionen, haben wir es geschafft, wichtige Grundsätze und Förderschwerpunkte zur Förderung der Sprachbindung der deutschen Minderheiten zu etablieren. Sprachkurse, Sprachcamps und Sprachzirkel sind hier elementare Grundpfeiler der Spracharbeit, welche durch sozio-kulturelle Projekte ergänzt werden.

Im Bereich der Spracharbeit arbeiten das Bundesministerium des Innern und das Auswärtige Amt eng zusammen. Die im Geschäftsbereich des BMI angesiedelte Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) fördert in enger Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt und den Bundesländern weltweit mehr als 140 Deutsche Schulen im Ausland sowie 870 nationale Schulen, die das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz anbieten. In der Ukraine gibt es neben der „Deutschen Schule Kiew“ noch 25 weitere Schulen, an denen das Deutsche Sprachdiplom erworben werden kann.

Ich freue mich, dass wir auf dieser Konferenz die Möglichkeit haben, über zentrale Grundbedingungen und Elemente der Bewah-

rung, Vermittlung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache als Minderheitensprache zu diskutieren, Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam an zukunftsorientierten Konzepten für eine erfolgreiche Spracharbeit zu arbeiten.

Ein Blick in das vorliegende Programm zeigt einen - wie ich finde - guten Querschnitt an Themen- und Arbeitsfeldern, in denen von Ihnen allen bereits heute großartige Arbeit zu Gunsten der deutschen Sprache als Sprache zahlreicher Minderheiten geleistet wird. Hier sollten auch in Zukunft die Schwerpunkte der Spracharbeit liegen.

Lassen Sie mich einige dieser aus meiner Sicht besonders wichtigen Schwerpunkte kurz hervorheben:

Ich bin der festen Überzeugung, dass das Erlernen der deutschen Sprache bereits in der frühkindlichen Phase verstärkt gefördert werden sollte. Nicht nur, weil in den ersten Lebensjahren das intuitive Erlernen einer Sprache leichter fällt, nein, je früher eine Sprache erlernt wird, desto selbstverständlicher nimmt man diese als Teil seiner eigenen Identität in sich auf.

Nicht umsonst geht der Trend in unserer globalisierten Welt schon von frühester Kindheit an immer stärker zur bilingualen Erziehung. Sei es eine binationale Ehe, sei es die Erkenntnis einer für die Bildung zuständigen staatlichen Stelle, dass Mehrsprachigkeit immer selbstverständlicher wird - Gründe für diesen Trend gibt es viele.

Gerade bei der jüngsten Generation der Angehörigen der deutschen Minderheiten wächst in den letzten Jahren der Wunsch, die Deutsche Sprache (besser) zu erlernen. Bei den vom Rat der Deutschen der Ukraine unterstützten Sprachkursen ist die Hälfte aller Teilnehmer unter 30 Jahre alt.

Der Wunsch, sich die Kultur und Geschichte der eigenen Familie erschließen zu können, die alten Lieder der Großeltern verstehen zu können, das Rezept des Kuchens, welches die Uroma vor Jahrzehnten auf einen kleinen, inzwischen vergilbten Zettel geschriebene hat, lesen und nachbacken zu können. Solche Kleinigkeiten sind es, die uns allen zeigen, dass das Deutsche als Sprache der Deutschen Minderheiten nach wie vor lebendig ist, ja regelrecht nach mehr Leben giert.

Hier sollten wir alle uns anstrengen, diesen Trend aufzugreifen und zu unterstützen. Sei es durch Schaffung besserer Förderstrukturen im frühkindlichen Alter, sei es durch spezielle Schulung der Kursleiter, sei es durch intensive Arbeit an neuen, auf die Zielgruppe passenden Lehrmaterialien.

Dies bringt mich zum nächsten und für mich sehr wichtigen Punkt.

Deutsch hat – leider – in der Ukraine eine abnehmende Bedeutung, vor allem gegenüber dem Englischen, was die Zahlen im Schulbereich angeht. Im täglichen Gebrauch hat es nur eine sehr geringe Bedeutung. Anders sieht es allerdings in Europa als ganzem aus, hier ist Deutsch die von allen am meisten verwendete Erstsprache. Die gute Annahme des Angebotes von Deutschkur-

sen, allen voran des Goethe-Institutes, zeugen auch von einem hohen Interesse an der deutschen Sprache und Kultur.

Das eröffnet der deutschen Minderheit in der Ukraine eine großartige Chance. Ich kann an die vielen, vorwiegend ehrenamtlich Aktiven in den Begegnungszentren und anderen Einrichtungen der deutschen Minderheiten nur appellieren: Öffnen Sie Ihre Angebote auch für die übrige Bevölkerung! Die Popularität der deutschen Sprache in der ukrainischen Mehrheitsgesellschaft und ihr Gebrauch unter den Angehörigen der deutschen Minderheit hängen wenigstens mittelbar miteinander stark zusammen.

Es muss nicht darum gehen, Deutsch als Minderheitensprache als gleichberechtigte Ausbildungs- und Lehrsprache in der gesamten Ukraine zu etablieren. Das würde schon deshalb sehr schwierig, weil die Deutschen in der Ukraine bis auf wenige Ausnahmen nicht kompakt siedeln. Junge Deutsche in der Ukraine müssen auch die Landessprache gut beherrschen, wollen sie ihre Chancen in der ukrainischen Gesellschaft nutzen. Die Kenntnis der deutschen Sprache eröffnet dann jedoch zusätzliche Möglichkeiten in ganz Europa!

Ziel muss also eindeutig die Mehrsprachigkeit sein. Mehrsprachigkeit war übrigens über Jahrhunderte in Europa eine ganz normale Erscheinung, erst durch überzogen nationalstaatliches Denken wurde die Menschen auf eine vorwiegende Einsprachigkeit beschränkt.

Das Beispiel des schulischen Bildungssystems der Nordschleswiger zeigt exemplarisch, wie der Idealfall aussieht.

Als Einrichtungen der deutschen Minderheit in Nordschleswig bereiten Kindergärten, Schulen und Freizeiteinrichtungen auf ein Leben in der Minderheit und auf die Begegnung mit zwei Kulturen vor. Sie pflegen und vermitteln in besonderem Maße die deutsche Sprache und Kultur.

Die Schulen schaffen die Möglichkeit, die Schüler sowohl in die deutsche als auch in die dänische Sprach- und Kulturwelt einzuführen. Damit wird ein auf die Toleranz und Selbstbestimmung beruhendes Leben in zwei Kulturen von frühester Kindheit an gefördert. Die Verwurzelung und Identifikation mit der deutschen Minderheit und zur Region Nordschleswigs ist dabei nicht selten Ausgangspunkt schulischen Lernens.

Die Schulen sind seit 1955 staatlich anerkannt. Sie sind tief verwurzelt in der Volksgruppengeschichte und deren Tradition, zugleich aber offen und bereit, einen aktiven Beitrag zu einer zeitgemäßen gesellschaftspolitischen und grenzüberschreitenden Entwicklung im Grenzland beizutragen.

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass das nordschleswigsche Modell in keinem der osteuropäischen Länder auch nur annähernd eine realistische Zielvorgabe sein kann. Aber das Bewusstsein, dass mit viel Engagement, guter zwischenstaatlicher Kooperation und einer gelungenen Balance zwischen Minderheiteninteressen einerseits und gesamtgesellschaftlichen Aspekten andererseits

viel zum Wohle der deutschen Minderheiten beigetragen werden kann und die Schaffung einer fest in der Gesellschaft verzahnten Basis für die Spracharbeit möglich ist, sollte unser aller Ansporn bei unserer täglichen Arbeit für den Erhalt des Deutschen als Minderheitensprache sein.

Für beispielgebend erachte ich auch das deutschsprachige Schulwesen in Rumänien, das auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken kann. Dort wird heute Deutsch an ca. 140 Schulen und ca. 160 Kindergärten umfassend vermittelt. Bemerkenswert ist, dass diese Schulen nicht nur von Angehörigen der deutschen Minderheiten besucht werden, sondern sich auch eines ungebrochenen Zulaufs durch die rumänische Mehrheitsbevölkerung und durch Angehörige anderer nationaler Minderheiten erfreut. Ziel ist auch hier die Mehrsprachigkeit der Schülerinnen und Schüler.

Aufgrund der weitestgehenden Isolation der weit verstreuten Siedlungen der deutschen Minderheiten im östlichen Europa bildeten sich vielerorts sog. „Sprachinseln“, die eine lange Zeit überdauerten. Unzählige Dialektvarianten, die teilweise autochthonen Charakter hatten, waren die Folge dieser Zersplitterung.

Die geschlossenen deutschen Siedlungen waren die wichtigste Existenzgrundlage der deutschen Sprachvielfalt in Russland und der späteren Sowjetunion.

Kehrseite dieser „Sprachinseln“ war jedoch, dass sich eine einheitliche „russlanddeutsche Verkehrssprache“ nicht bilden konnte und zahlreiche Dialekte, besondere Mundarten und mit ihr ver-

knüpfte Bräuche und Traditionen oft mit der erzwungenen Auflösungen der (ursprünglichen) Siedlungen, der Deportation ihrer Bevölkerung oder der staatlich aufgezwungenen Assimilation untergingen.

Dieses Feld der Grundlagenforschung zur Entwicklung der deutschen „Sprachminderheiten“ ist sowohl für die linguistische Forschung an sich, als auch für das bessere Verständnis der deutschen Minderheiten im speziellen, von großer Bedeutung.

Neben Grundlagenerkenntnissen können hier auch elementare Erkenntnisse für die spezifische methodisch-didaktische Konzeption der Spracharbeit zu Gunsten der deutschen Minderheiten gewonnen und erarbeitet werden.

Es hat sich in diesem schwierigen Umfeld inzwischen gezeigt, dass eine gefestigte, professionelle Struktur der Selbstorganisationen, enge Kooperation mit den staatlichen Partnern sowie eine gute Vernetzung der Selbstorganisationen untereinander und eine offensive Öffentlichkeitsarbeit grundlegende Schlüssel zu einer erfolgreichen Minderheitenarbeit sind. Auch die Popularisierung der deutschen Sprache kann von diesen Strukturen profitieren: Sei es auf der Ebene der eigenen Öffentlichkeitsarbeit oder seien es Möglichkeiten der Partizipation bei anderen Medien.

Eine gefestigte Präsenz in regionalen und überregionalen Medien würde meiner Meinung nach viel zur Popularisierung der deutschen Sprache und Akzeptanzförderung der Minderheiten beitragen. Mit Beiträgen, die positive Aspekte der Aktivitäten der deutschen Minderheiten darstellen und solchen, die eine gewisse re-

gelmäßige Präsenz für die deutsche Sprache und Kultur schaffen, ließe sich die weitere Sensibilisierung der Mehrheitsgesellschaft und Akzeptanzförderung der deutschen Minderheit effizient flankieren.

Erst letzte Woche führte das Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen speziell für die deutschen Minderheiten in Europa eine Medientagung durch, in der ich auch den Vorsitzenden des Rates der Deutschen in der Ukraine, Herrn Waldemar Leysle, begrüßen durfte.

Bei all den genannten Schwerpunkten nehme ich primär die Selbstorganisationen der deutschen Minderheiten in Verantwortung. Dort, wo die Größe der Minderheiten es ermöglichte, haben wir es bereits heute geschafft, die Strukturen und Abläufe so zu professionalisieren, dass die Selbstorganisationen ihre Projektarbeit und Mittelplanung eigenständig ohne Zuhilfenahme eines Mittlers realisieren können.

Dort, wo die Strukturen zu schwach sind, haben wir mit kompetenten Mittlerorganisationen und den Vertretern der deutschen Minderheit ein gut funktionierendes Konstrukt der Zusammenarbeit und Umsetzung der Förderung, mit welchem auch für kleine Minderheiten eine effektive und erfolgreiche Spracharbeit realisiert werden kann.

Hier zeigt sich auch der große Vorteil einer engen Zusammenarbeit der Selbstorganisationen mit ihren Partnern. Seien es Sprachassistenten des Goethe-Instituts, die neue Impulse für die

Spracharbeit mitbringen, seien es Jahresplanungsgespräche mit dem Bundesministerium des Innern und dem Auswärtigen Amt, in denen über neue Wege und Mittel diskutiert wird.

Gerade im digitalen Zeitalter sehe ich hier noch großes Potenzial zur Verbesserung auch der Spracharbeit, etwa durch online-basierte Lernangebote und vor allem durch eine erheblich verbesserte Zugriffsmöglichkeit auf deutschsprachige Medien.

Lassen Sie mich diesen Anlass abschließend nutzen, auch auf die aktuelle Situation in der Ukraine kurz einzugehen.

Auf der Krim und in der Ostukraine drohen gerade viele Menschen ihrer angestammten sprachlichen Heimat beraubt zu werden, ohne dass sie darauf wirklichen Einfluss hätten.

Ein Zustand, der, meine Damen und Herren, für mich persönlich nur schwer erträglich ist und uns allen radikal vor Augen hält, wie massiv politisch-soziale Veränderungen sich auf das Schicksal auch ganzer Volksgruppen auswirken können.

Und doch dürfen wir uns von solchen politischen Entwicklungen nicht abhalten lassen, den eingeschlagenen Weg selbstbewusst weiter zu gehen und an der Etablierung des Deutschen als anerkannte und gelebte Sprache der deutschen Minderheiten weiter zu arbeiten.

Wir sind hier auf dieser Konferenz zusammengekommen, weil wir die Spracharbeit zugunsten der deutschen Minderheiten verbes-

sern wollen, weil wir sie auch in Zukunft effizient und erfolgreich gestalten wollen und weil wir alle hier der festen Überzeugung sind, dass gute Kenntnisse der eigenen Sprache und Identität eine Grundvoraussetzung ist, als selbstbewusste und gleichzeitig tolerante und weltoffene Minderheit von der Mehrheitsbevölkerung anerkannt zu werden.

Vor diesem Hintergrund sehe ich mit großem Interesse den Fachreferaten und Diskussionen entgegen. Aus meiner Sicht zeigt das Zustandekommen dieser Sprachkonferenz trotz der schwierigen politischen Rahmenbedingungen bereits das große Interesse an der Thematik und damit die Bedeutung für die deutschen Minderheiten in der Region.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche dem Kongress und uns allen fruchtbare Diskussionen und gute Ergebnisse!